

# Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

**Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.**

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Inserate werden mit 20 Pf., solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf. die Spalten ober oder unten berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (nur von Behörden) die zweigespaltene Zeile 40 bez. 35 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingefandt, im redaktionellen Teile, die Spaltenzeile 50 Pf.

Die „Weißeritz-Zeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und wird am Spätnachmittag ausgegeben. Preis vierteljährlich 1 M. 80 Pf., zweimonatlich 1 M. 20 Pf., einmonatlich 60 Pf. Einzelne Nummern 10 Pf. Alle Postanstalten, Postboten, sowie unsere Aussträger nehmen Bestellungen an.

Nr. 51

Freitag den 2. März 1917 abends

83. Jahrgang

Mit Rücksicht darauf, daß die Maul- und Klauenseuche neuerdings wieder an Ausbreitung gewinnt, wird unter Aufhebung der Verordnungen vom 10. Februar, 17. April, 11. Mai und vom 26. August 1916 (Sächsische Staatszeitung und Leipziger Zeitung Nr. 36, 90, 111 und 200) bestimmt, daß von den verschärften Maßregeln gegen diese Seuche (§ 45 der Ausführungsverordnung vom 7. April 1912 — Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 56 —) die Vorschriften des § 45 unter a Absatz 1 (Ursprungszeugnisse) und unter e (zehntägige Beobachtung) für den Handel und Verkehr mit Rindern (einschließlich der Kalber), Schafen und Schweinen aus folgenden Gebieten Anwendung zu finden haben:

1. Königreich Preußen,
2. Bayern,
3. Württemberg,
4. Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin,
5. Elsaß-Lothringen.

An Stelle von Ursprungszeugnissen aus den eigentlichen Herkunftsorten der Tiere können auch solche aus Markt- oder Sammelorten und tierärztliche Gesundheitszeugnisse zugelassen werden.

Für Schweine und Schafe aus den genannten Gebieten wird die polizeiliche Beobachtung auf 6 Tage festgesetzt, wenn der Einführende jeweils ausschließlich Schweine oder Schafe in derselben Ortschaft unter Beobachtung stellt.

Von der in § 45 unter e Absatz 2 vorgeschriebenen bezirksärztlichen Untersuchung ist Klauenvieh befreit, das ohne weiteren Zwischenhandel binnen zwei Tagen vom Eintreffen am Beobachtungsorte abgeschlachtet werden soll.

Im übrigen ist bei der Einfuhr von Klauenvieh nach Sachsen die Verordnung vom 7. Juni 1914 (Ges. u. Verordn.-Bl. S. 160) zu beachten.

Diese Verordnung tritt sofort in Kraft.

Ueber Einzelheiten der hierdurch zu beobachtenden Vorschriften geben die Ortspolizeibehörden und die Bezirksärzte Auskunft.  
Dresden, am 24. Februar 1917. Ministerium des Innern.

## Roggen-Ablieferung.

Mit Rücksicht auf den z. Z. bestehenden dringenden Bedarf der Bezirksmühlen ist im Interesse des Bezirke vorhandener Roggen und Weizen möglichst bald diesen zum Kaufe anzubieten.

Dippoldiswalde, den 1. März 1917.

Nr. 1186 Mob. II.

Der Kommunal-Verband.

## Holzversteigerung: Rehfelder und Frauensteiner Staatsforstrevier.

Gasthof „Ruhhaus Wettin“ am Bahnhof Hermdorf-Rehfeld am 10. März 1917 vorm. 10 Uhr

1. vom Rehfelder Revier: 392 Buchene u. 10115 fichtene Röhde, 25 rm w. Nuthschelte, 6 rm h. Nuthknäuel. 2. vom Frauensteiner Revier: 4 birchene u. 2838 w. Röhde, 550 w. Reistangen, 1 rm w. Nuthschelte, 5 rm w. Nuthknäuel. Nachm. 3 Uhr lediglich vom Rehfelder Revier: 21 rm h. u. 200 rm w. Brennweite, 7 rm h. u. 100 rm w. Brennknäuel, 4 rm h. u. 24 rm w. Zaden, 12 rm h. u. 22 rm w. Kette. Aufbereitet auf Rehfelder Revier: Rahlshlage: Abt. 18. 32. 59. 68. 70. Einzelhölzer: Abt. 27. 34. 35. u. 47. und auf Frauensteiner Revier: Rahlshlag: Abt. 5 D. Durchforstung: Abt. 12.

Die Buchen-Hölzer vom Rehfelder Revier sind an die Berge gerüdt und lagern an der Ortsflur Rehfeld.

Agl. Forstrevierverwaltungen Rehfeld u. Frauenstein.

Agl. Forstrentamt Frauenstein.

## Solales und Sächsisches.

**Dippoldiswalde, 2. März.** Mit dem markigen, wie erft jetzt und für die Gegenwart gedichteten „O Deutschland, hoch in Ehren“ wurde gestern die Hauptversammlung des Turnvereins Dippoldiswalde eingeleitet, die darauf vom Vorsitzenden, Herrn Rudolf Reichel, eröffnet wurde mit dem Gedicht „Turnertreue“ von dem im Vorjahre verstorbenen Leipziger Vorturner Paul Erbes. „Wir stehen und gehen in Liebe verbunden, wir leben und streben für dich, Turnerei. . . Und sinken die Alten, hoch werden dann halten die Jungen die Fahnen frisch, fromm, froh und frei!“, „So wollen wirs,“ dieses Gedicht gab Herr Reichel für den Verein ab, „so wollen wirs halten auch im neuen Turnjahr.“ Eine kurze Rückschau auf das verlossene Vereinsjahr zeigte viel Trübsal durch den Verlust treuer Turnbrüder, aber auch viel Freudiges mit den Erfolgen der Turnarbeit. Den Heldentod erlitten 1916 die Turnbrüder Artur Plehisch (gestorben am 4. Februar in Frankreich), Ernst Grohmann (gestorben am 4. Juli in Gallizien), Johannes Jächger (am 18. Mai verwundet, am 11. Juli verstorben), Johannes Brodforth (am 3. Juli verwundet, am 29. Juli verstorben), Walter Donath (gestorben am 31. Juli in Frankreich) und Alfred Kocke (gestorben am 16. November in Frankreich), während in der Heimat der antis. Bureau-Mittler Ludwig Hagb dem Verein durch den Tod entrissen wurde. Warme Worte des Herrn Vorsitzenden und Erheben von den Plätzen ehrten das Andenken der Heimgegangenen. Weiter begrüßwünschte Herr Reichel den Kriegsturnwart Weibach zur Verleihung der Friedrich-August-Medaille, dem die Versammlung mit einem dreifachen „Heil“ sich an-schloß, dankte ihm und allen, insbesondere auch den königlichen und städtischen Behörden, für Förderung der deutschen Turnsache im allgemeinen und des Vereins im besonderen und gedachte noch des gefallenen Turnwarts Zimmermann, in dessen Geiste zu arbeiten Aufgabe des Vereins auch ferner sein solle: „Ein deutsches Reich, gegründet auf Turnerkraft, Turnerkraft und Turnertum, soll, darf und wird nicht untergehen!“ Hierauf erstattete der Turnwart seinen bis ins Kleinste peinlich ausführlichen, viel Begeisterung für die deutsche Turnsache behandelnden Jahresbericht, dem nur einigen Tatsächlichkeiten entnommen sei: Anfang 1916 zählte der Verein 273 Angehörige, am Jahreschluss 275 (137 Mitglieder, 58 Turnfreunde, 49 Jüglinge, 31 Turnerinnen), außerdem sechs Ehrenmitglieder, von denen Rassenwart Jädel dem Vereine 40 Jahre angehört, davon 25 Jahre als Turnrat und 20 Jahre als Rassenwart. 114 Angehörige tragen des Königs Kok. Eine besondere Ehre für den Verein war es, daß sein Vorsitzender zum Bezirksleiter der Wettkämpfe im Wehrtum bestellt wurde. Viele Turner nahmen zum Heere eintreffen. Besonders wurde davon wieder die Vorturnerschaft betroffen; aber eifreulicherweise fand sich immer wieder Ersatz. Einschließlich der 4 Gepädmarsche und 4

Extrastunden im Wehrtum wurden 99 Übungsabende (1915: 97) abgehalten, die von 3379 (3681) Turnern besucht waren, auf den Abend kommen also 34,1 (37,9). Eine Rekrutenriege konnte nicht zustande kommen, da die Stellungsbezüge zu den verschiedensten Zeiten ergingen. Aber daß schon das regelmäßige Turnen an sich dem Rekruten später sein Los erleichtert, wurde von vielen Mitgliedern bestätigt und sollte unserer Jungmannschaft zu denken geben. Großes Interesse wurde dem Spielbetrieb entgegengebracht. Wiederholt stellten sich die Schlagballmannschaften zum Kampf und oft mit Erfolg, sogar mit sehr gutem Erfolg. Der Verein beteiligte sich an den verschiedensten Wettturnen, und gar mancher Teilnehmer kehrte als Sieger heim. Als neue Zweige turnerischer Arbeit und der Jugendpflege wurden Gepädmarsch und Wehrtum mit guten Resultaten gepflegt. Mit dem Wunsche, daß das Jahr 1917 dem Verein die Wiedervereinigung bringt mit denen, die draußen die Wacht halten, schließt der Bericht, dem sich der über das Frauenturnen anschloß, das an 62 Abenden mit 1006 Teilnehmerinnen gepflegt wurde. Herr Oberlehrer Eidner schloß seine Worte mit dem Bedauern darüber, daß anscheinend die Zeit noch nicht gekommen sei, in der dem Frauenturnen die ihm gebührende Beachtung geschenkt werde. Väter hätten sich in dieser Hinsicht die an das Frauenturnen vom Mittelbelturngau in Dippoldiswalde geknüpften Hoffnungen in keiner Hinsicht erfüllt. — An die Richtigsprechung der 1915 Jahresrechnung schloß sich der Vortrag der Jahresrechnung 1916 durch Rassenwart Jädel an. Einer Einnahme von 665,83 M. steht eine Ausgabe von 561,57 M. gegenüber; der Rassenbestand beträgt demnach 104,26 M. Als Rassenpräfes werden gewählt die Herren Galt und Sasse. Wie es Kriegsbrauch geworden ist, finden Ergänzungswahlen nicht statt; die Besetzung der Ämter bleibt also wie bisher. Der geplante Familienabend kann unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht stattfinden. Da Anträge nicht eingegangen sind, kann, und da die Vollzeitsunde da ist, muß der Herr Vorsitzende die Versammlung schließen; nicht ohne einen kräftigen Appell für die deutsche Turnsache. Eine Teller Sammlung für die Kreisunterstützungskasse ergab 8 Mark. — Gladauf zu weiterem Tun! Gladauf zu weiterem Erfolg! Gut Heil!

— Nach einer Bekanntmachung der Reichsbekleidungsstelle sind vom 1. April d. J. ab beim Einkauf von Web-, Wirt-, Strick- und Schuhwaren neue Bezugsscheinnuster zu verwenden, die, vom Tage der Ausfertigung ab gerechnet, nur noch innerhalb eines Monats gültig sind. Von diesem Zeitpunkt ab dürfen die Gewerbetreibenden Bezugsscheine nicht annehmen 1., wenn der Name des Antragstellers nicht angegeben ist, 2., wenn Zahlen beim dem zu laufenden Gegenstande nicht in Buchstaben, sondern in Ziffern ausgeschrieben sind, 3., wenn sie auf mehr als eine Warenart lauten, 4., wenn sie nicht mit Ort, Datum, Stempel der ausfertigenden Behörde und

Unterschrift des mit der Ausfertigung Beauftragten versehen sind, 5., wenn auf ihnen die Angaben über den Gegenstand irgendwie geändert sind, 6., wenn durch sonstige Veränderungen der Verdacht einer Uebersetzung oder einer mißbräuchlichen Verwendung des Bezugsscheines begründet ist und 7., wenn bei den Bezugsscheinen A1 und B1 die einmonatige Gültigkeitsdauer des Scheines abgelaufen ist. Den Gewerbetreibenden ist verboten, einen anderen als den durch die Ausfertigungsstelle bewilligten Gegenstand auf den Bezugsschein abzugeben (zum Beispiel ist unzulässig die Abgabe von Stoffen an Stelle eines bewilligten fertigen Stückes oder umgekehrt). Zur Vermeidung der in der Bekanntmachung angeordneten hohen Strafen, sowie zur Erleichterung der den Ausfertigungsstellen obliegenden Geschäfte empfiehlt es sich, die Bestimmungen genau zu beachten.

— Sergeant Georg Stephan vom Landwehreinanterie-Regiment 102, dessen Auszeichnung wir kürzlich melden konnten, wurde zum Vizefeldwebel befördert.

— Altenberg. An die Stelle der nach Ulberndorf bezuzenen Lehrerin Fräulein Naue ist an unserer Volksschule mit gestrigem Tage Herr stud. paed. Gröger von hier als Vikar eingetreten.

— Der Winter hat, wie es scheint, noch nicht Lust, das Feld zu räumen, denn in der Nacht zum Dienstag ist weder ziemlicher Neuschnee bei geringen Rältegraden gefallen und den ganzen Tag über herrschte dann ein Schneetreiben, wie wir es diesen Winter noch gar nicht gewöhnt waren.

— Nach einem arbeitsreichen Leben verstarb im 85. Lebensjahre der weiltun Kreisen bekannte Botaniker Herr Königl. Garteninspektor a. D. Gustav Adolph Pöschardt, der Schöpfer des Versuchsgartens in Schellerhau.

— Delsa. Am vergangenen Dienstag hielt Herr Pastor Vogel aus Dresden im hiesigen Frauenverein einen Vortrag über die Rinderfortsage. Im Anschluß daran wurde von der zahlreichen Versammlung die Einrichtung eines Rinderforts in Delsa beschlossen.

— Lothwitz. An einer am vergangenen Sonnabend hier stattgefundenen Gemeinderats-Vertreterwahl beteiligten sich von 159 Wahlberechtigten ganze 22.

— Dresden. Zur Behebung des Kleingeldmangels hat der Rat zu Dresden einem Antrage der Stadtverordneten folgend beschlossen, 2 Millionen Stück städtische Pfennigscheine auszugeben. — Von Seiten des Reichs sind zur „Behebung der Kleingeldnot“ Pfennigscheine in Aluminium ausgegeben worden. Kein Mensch wird aber bemerkt haben, daß es an Kupfergeld fehlt, das Nickelgeld ist knapp und deswegen geben die Städte jetzt ihre Guldscheine aus!

— Weiffen. Hier waren aus einer Wohnung acht Pfund Seife gestohlen worden. Die Hauswirthin der Bestohlenen kam in den Verdacht die Seife zu haben. Bei einer Haus-

durchsuchung wurde die Seife gefunden, die Tochter der Wittin wurde überführt, den größten Teil gelassen zu haben. Außerdem fand man bei der Hauswirthin mehrere Zentner Weizen, Roggen und Weizen, sowie Schrot, der auf einer Handmühle hergestellt worden war. Roggen und Weizen waren unter der Hand von einem Landwirt gekauft und wurden beschlagnahmt.

**Kochlich.** Der am Dienstag abgehaltene Kochmarkt ging sehr still vorüber. Pferde waren überhaupt nicht ausgestellt. Der Markt war nur besetzt mit 36 Tauben und einer Anzahl landwirtschaftlicher Maschinen.

**Delsnig l. B.** Zur Beseitigung des Kleingeldmangels beschloß der Rat 20000 50-Pf.-Erlagstüde prägen zu lassen. Für den Fall, daß diese Anzahl zur Hebung des Kleingeldmangels noch nicht genügt, soll die Zahl verdoppelt werden. — Eine Verteilung von Obstbäumen an Schüler und Schülerinnen im Bezirke der Amtshauptmannschaft Delsnig einschließlich der Städte soll auch diese Ostern wieder stattfinden. Die Obstbäume werden an die Ostern die Schule verlassenden Schüler und Schülerinnen unentgeltlich abgegeben. Die Bäume sind nur für solche Knaben und Mädchen bestimmt, die Lust und Liebe zum Obstbau zeigen und denen Grund und Boden zur Verfügung steht, in dem die Bäume gepflanzt werden können. Für jede abgehende Klasse werden bis zu 5 Obstbäume zur Verfügung gestellt.

**Reustadt l. Sa.** Der Viehmarkt, der am Dienstag abgehalten wurde, war naturgemäß in gegenwärtiger Zeit ganz unbedeutend. Es standen nur einige Ferkel, Pferde, die in Ställen untergebracht waren, und Tauben zum Verkauf. Für ein Ferkel wurden „nur“ 50 M. verlangt, für eine Taube 5 M.

### Vermischtes.

\* **Görlitz, 28. Februar.** Eine blutige Eifersuchtsszene spielte sich auf dem Viechsch'n Gute ab. Ein russischer Kriegsgefangener, der mit der Tochter des Viechsch verheiratet ist, glaubte in seinem dort arbeitenden Mitgefangenen einen Nebenbuhler entdeckt zu haben und stach daher die ihm entgegenkommende Geliebte mit seinem Taschenmesser in Hände, Brust und Rücken. Der Mutter des Mädchens brach er mehrere Stiche in den Kopf bei. Die zweite inzwischen zu Hilfe gelommene Tochter Frida verletzte der Wüterich durch Beiliebe. Einem zu Hilfe gekommenen anderen Russen gelang es, den Rasenden zu bändigen, wobei dieser sich am Halse schwere Wunden beibrachte. Bei seiner Vernehmung gab der Russe an, er habe beabsichtigt, erst seine Geliebte und dann sich selbst umzubringen.

### Sitzung des Kirchenvorstandes zu Dippoldiswalde vom 19. Februar 1917.

Anwesend die Herren Kirchenvorsteher Pastor Rosen, Benedix, Dr. Grohmann, Linde, Schiffner, Schmidt II, Unger, Schubert, Junke und Weinhold.

Die Leitung der heutigen Sitzung wird infolge Erkrankung des stellvertretenden Vorsitzenden Herrn Baumeister Schmidt Herrn Oberjustizrat Dr. Grohmann übertragen. Hierauf tritt man ein in die Beratung des Haushaltes vom 1917.

Herr Dr. Grohmann trägt den Haushaltsplan für die Bedürfnisse und Deckungsmittel vor.

Bevor der Finanzausschuß den von ihm ausgearbeiteten Voranschlag zum Vortrag bringt, kommt zunächst der Protokollbericht des Bauausschusses zur Verlesung über notwendige Baulichkeiten, Reparaturen usw. Von dem, was der Bauausschuß nach seinem Protokoll vom 10. 1. 1917 für erforderlich hält, werden 1000 M. für Erweiterung des Kohlenraumes gestrichen, im übrigen wird der Bedarf in Höhe von 3650 M. anerkannt. Hierauf trägt der Finanzausschuß die Voranschläge für das laufende Jahr vor, welche, wie im Vorjahre einen Fehlbetrag von 7100 M. aufweisen, der durch Kirchenanlagen erhoben werden soll. Der Haushaltsplan wird einstimmig angenommen, insbesondere auch hinsichtlich des in die Kirchengemeinderrechnung gemäß der konf. Verordnung von 1916 eingestellten Betriebsfonds von 1200 M. Außergewöhnliche Ausgaben sollen in diesem Jahre durch Aufnahme eines Handdarlehens gedeckt werden, um die Kirchenanlagen nicht zu erhöhen.

Von dem Vorschlage des Finanzausschusses in seinem Sitzungsprotokoll vom 19. 1. 1917 über teilweise Verwendung der Pfarrverdienstklasse nimmt der Kirchenvorstand zustimmend Kenntnis.

Von dem Dankschreiben des Pfarrers Michael Mügelin über seine Pfarrwahl wird Kenntnis genommen, ebenso vom Dankschreiben des früheren Expedienten Kunze.

Herr Linde übernimmt die Neuanschaffung des Pfarrgebäudes zur Brandkasse. Besondere Beschleunigung soll nicht e-beten werden.

Zur Schrebergärtenfrage erstattet Herr Sekretär Schiffner Bericht über den Sachstand. Näherer Beschluß wird heute nicht gefaßt. Von dem Bericht über Prüfung der Regilltrände wird auch Kenntnis genommen.

Das Gesuch Gähler, Besitzverhältnisse betr., wird aus sachlichen Gründen abgewiesen.

Ebenso kommt das Gesuch Richter, dieselbe Angelegenheit betr., zur Erledigung.

Drucksachen werden verteilt. Es wird beschlossen, wegen Kohlenknappheit die Kriegsbekundung auf den Sonntag-Abend vorübergehend, jedoch spätestens bis 1. Mai d. J. zu verlegen.

Schließlich nimmt der Kirchenvorstand noch Kenntnis von der konf. Verordnung, Gewährung von Teuerungszulagen an Geistliche betr.

Der Kirchenvorstand.

### Kirchen-Nachrichten.

Sonntag den 4. März 1917 (Reminiscere).

**Dippoldiswalde.** Text: Matth. 15, 21—28. Vied 77. Vormittags 8 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl in der Sakristei: Pfarrer Lindner-Glasbütte. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst: derselbe. Vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst: Pastor Rosen. Nachmittags 6 Uhr Kriegsbekundung: Pastor Rosen. (Musikalische Abendandacht zum Besten des Heimatdanks im Stadtbezirk)

**Borskas.** Nachmittags 2 Uhr Fastenbeten in der Schule.

**Hennersdorf.** Vormittags 9 Uhr Vespertgottesdienst. Abends 1/8 Uhr Jugendversammlung bei Seymann.

**Johnsdorf.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Abends 8 Uhr Jünglingsverein.

**Ripsdorf.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst im Schulhause.

**Kreitscha.** Vormittags 8 Uhr Beichte und Feier des heiligen Abendmahls. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Nachmittags 3 Uhr Taufgottesdienst.

**Cella.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst.

**Possendorf.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst: Pastor Schneider; im Anschluß daran Beichte und Abendmahlsfeier: Pfarrer Radler. Vormittags 1/11 Uhr Kindergottesdienst: Pfarrer Radler. Nachmittags 2 Uhr Taufgottesdienst: Pastor Schneider.

**Reichstädt.** Vormittags 9 Uhr Predigt. Vespertgottesdienst.

**Reinhardtsgrimma.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Nachmittags 1/2 Uhr Unterredung mit den Jünglingen.

**Sadsdorf.** Vormittags 1/9 Uhr stille Abendmahlsfeier. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Vormittags 1/211 Uhr Kindergottesdienst.

**Schellerbau.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Vormittags 1/211 Uhr Kindergottesdienst.

**Schmiedeburg.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst: Pfarrer Birtner.

**Schönfeld.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst.

**Seifersdorf.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst.

### Neue Nachrichten.

#### Neue Unterseebootserfolge im Mittelmeer.

Berlin, 1. März. (Amtlich.)

Im Sperrgebiet des Mittelmeeres wurden von unseren Unterseebooten versenkt: am 17. Februar südlich von Malta ein vollbeladener, o'wärts steuernder Transportdampfer von etwa 9000 Tonnen, am 23. Februar ein vollbeladener, von Begleitfahrzeugen gesicherter Truppentransportdampfer von etwa 5000 Tonnen, am gleichen Tage ein beladener, ebenfalls begleiteter Transportdampfer von 5000 Tonnen, am 24. Februar der bewaffnete Truppentransportdampfer „Dorothy“ von 4494 Tonnen mit etwa 500 Mann Kolonialtruppen, Artillerie und Pferden an Bord. Ein Teil der Truppen ist ertrunken.

Der Chef des Admiraltabs der Marine.

Berlin, 1. März. (Amtlich.) Außer den bekanntgegebenen Transportdampfern wurden von unseren Unterseebooten in den letzten Tagen im Mittelmeer noch 13 Fahrzeuge mit insgesamt 25160 Tonnen versenkt, darunter der italienische Dampfer „Oceanica“ (4217 Tonnen) mit Weizen von Amerika nach Italien, der verdeckt bewaffnete englische Dampfer „Cor o“ (3264 Tonnen) mit 5000 Tonnen Manganez, Leinsamen und Baumwolle von Bombay nach Hull, der bewaffnete italienische Dampfer „Prudencia“ (3307 Tonnen) mit Mais von Argentinien nach Jaiten, der schwedische Dampfer „Stogland“ (2903 Tonnen) mit Kohlen von Norstoll nach Neapel, der griechische Dampfer „Briconilos“ (3537 Tonnen) auf dem Wege von Kynthi nach Algier.

#### Die Lage hier und drüben.

Berlin, 2. März. Die „Kreuzzeitung“ schreibt: England sängt an zu begriffen, daß seine wirkliche Macht nicht mehr die gleiche ist wie früher, seitdem es Dinge in der Welt gibt, die auch dieser Insel das Privilegium der Unangreifbarkeit zu rauben vermögen. Americas Hilfeleistung ist der letzte Anker, den das schwer geschüttelte britische Staatsschiff auswirft. Welchen Lauf die Dinge nehmen werden, wissen wir noch nicht mit Sicherheit. Wir sehen nur, daß die letzte Anstrengung auf beiden Seiten ihrer Wirksamkeit noch sehr verschieden ist, drüben

offenbar sich das Flak, bei uns die Kulmination der eignen Kraft.

#### Keine Einzelwarnung mehr.

Berlin, 1. März. (Amtlich.) In der Nacht vom 28. Februar zum 1. März ist die Schonfrist für Segelschiffe auch im Sperrgebiet des Atlantischen Ozeans abgelaufen. Von diesem Zeitpunkt ab gilt in allen Sperrgebieten nunmehr nur noch die allgemeine Warnung, nach der die Schifffahrt auf keine Einzelwarnung mehr rechnen kann.

#### Neun starkbewaffnete russische Dampfer versenkt.

Karlsruhe, 1. März. Die „Neue Zürcher Zeitung“ meldet aus Christiana, daß das deutsche Tauchboot, welches, wie gemeldet, unweit Hammerfest gesunken ist, neun starkbewaffnete, nach Romanow fahrende russische Dampfer versenkte, welche Rußland in Südamerika angekauft hatte.

#### Noch ein englischer Postdampfer versenkt.

Genf, 1. März. Außer den Geretteten von dem Dampfer „Laconia“ trafen nach einer Meldung des Lyoner „Progrès“ in Queenstown auch mehrere Passagiere eines anderen versenkten englischen Postdampfers ein, dessen Name nicht angegeben wird.

#### Ein wohlverdientes Ende.

Der Kapitän des englischen Dampfers „King Stephen“, Martin, der im vergangenen Sommer die Besatzung des Luftschiffes L. 19 auf der Nordsee in Seenot traf, sie aber nicht rettete, sondern ruhig ertrinken ließ, ist nach englischen Blättermeldungen jetzt an Verfolgungswahnsinn gestorben. Die englischen Zeitungen bringen seinen Tod in sentimentaler Aufmachung und behaupten, Martin sei von Drohbrieffen deutschfreundlicher Engländer verfolgt worden, so daß sich bei ihm Verfolgungswahnsinn herausgebildet hätte. Sehr viel wahrscheinlicher aber wird es sein, daß Martin selbst das Gefühl der Schuld gehabt hat gegenüber der deutschen Besatzung, die durch ihn in den Tod gejagt wurde.

#### Große Erregung an der New Yorker Börse.

Basel, 2. März. Havas meldet aus Paris: Der „General“ berichtet aus New York: Die Erwartung der Kriegserklärung an Deutschland, die man als nahe bevorstehend erachtet, verursacht eine große Transaktion an der Börse. Die Regierungskreise lassen erkennen, daß, wenn der Kongreß die Vollmachten, die Wilson verlangt, verweigert, dieser ohne die Einwilligung des Kongresses handeln wird.

#### Die Kriegsleistung des New Yorker Jachtclubs.

Amsterdam, 2. März. Nach einer Washingtoner Meldung stellt der New Yorker Jachtclub 10000 freiwillige Rattenwächter und 750 Motorboote. 100 amerikanische Transatlantidampfer sollen je 4 Geschütze von 127 Millimeter Bordbewaffnung erhalten.

#### Ein Antrag auf eine neue Geheimfugung der französischen Kammer.

Bern, 2. März. Aus Paris meldet die „Information“: 38 Senatoren mit Clemenceau an der Spitze haben an die Regierung das Ersuchen gerichtet, eine neue Geheimfugung des Parlamentes anzugehen zur Bekämpfung der durch die deutsche See-Flotte geschaffenen tatsächlichen Lage in Frankreich. Auch in der Kammer soll eine Strömung vorhanden sein, die aus gleichen Gründen die Einfügung einer Geheimfugung verlangt.

#### Lord Selburne über die U-Bootsgefahr.

Amsterdam, 28. Februar. Nach Meldungen aus London hat der konservativere frühere Minister Lord Selburne gestern in einer in London gehaltenen Rede über die Gefahren des U-Bootskrieges gesprochen. Er erklärte, daß nach seiner Meinung Carson vor einigen Tagen in seiner Rede den richtigen Ton getroffen habe. Die Gefahren des verschärften U-Bootskrieges seien groß und England werde wohl in die Klemme kommen, aber seine Flotte werde es daraus erretten. Ob aber dieser Glaube an die englische Flotte wirklich echt ist?

#### Das große Sterben in afrikanischen Konzentrationslagern.

Rotterdam, 2. März. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ stellt die Ziffern richtig, die der Reichskanzler von Bethmann Hollweg in seiner letzten Rede über das große Sterben in den afrikanischen Konzentrationslagern des Burenkrieges gegeben hat. Nicht 15 bis 16000 Frauen und Kinder, wie Bethmann sagte, seien in jenen Lagern gestorben, sondern, wie aus der amtlichen Statistik Bohas hervorgeht, 26170 Frauen und Kinder, außerdem noch 1421 alte Männer, also über ein Viertel aller Bewohner kam um.

#### Wettervorhersage.

Zweitweise Trübung, keine wesentliche Temperaturänderung, keine erheblichen Niederschläge.

Das konzentrierte Licht

# Ostram-Azo

Gasgefüllt - bis 2000 Watt



Neue Typen  
**Ostram-Azola**  
Gasgefüllte Lampen 25 u. 60 Watt  
Nur das auf dem Glasballon eingetragene  
Wort OSTRAM bürgt für das Fabrikat der  
Auerergesellschaft, Berlin O - Überall erhältlich

## Regierungsversicherung für Munitionsschiffe abgelehnt.

Washington, 28. Februar. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Die Kommission des Repräsentantenhauses hat die Bill, durch welche der Präsident ermächtigt wird, Handelschiffe zu bewaffnen usw., stark abgeändert und vor allem die Regierungsversicherung für Munitionsschiffe abgelehnt. Es ist möglich, daß eine Konferenz beider Häuser des Kongresses über die endgültige Form der Bill bald entscheiden müssen.

### Buhtagsverlegung.

Die verschiedenen Zeitungen von maßgebender Stelle trennen, beliebt beim evangelisch-lutherischen Landeskonsistorium die Absicht, dem am 7. März d. J. bevorstehenden Buhtag ausfallen zu lassen und seine Feier auf den darauf folgenden Sonntag (11. März) zu verlegen.

Die Maßnahme wird mit der bestehenden Kohlenknappheit im Zusammenhang gebracht, infolge der zahlreiche Kirchen noch immer nicht oder wenigstens nur ungenügend geheizt werden können.

Zu dieser Angelegenheit meldet die „Leipziger Abendzeitung“ u. a. noch, daß die Kirchenbehörden einen Gesetzentwurf vorbereiten, der wahrscheinlich im Herbst er scheinen wird und der eine dauernde Verlegung des jährlichen Buhtages im März ins Auge faßt.

## Aus aller Welt.

Wir Barbaren. Die Kommandantur der Fällalager in Wahn hat an die Arbeitgeber, die eine größere Anzahl von Kriegsgefangenen beschäftigen, das Ersuchen gerichtet, Arbeiterauschüsse aus diesen zu errichten, um in etwa wöchentlich abzuhalten den Besprechungen die Ansichten, Wünsche und Beschwerden der Kriegsgefangenen kennen zu lernen. — Wir wären sehr froh, wenn die deutschen Kriegsgefangenen von den Franzosen, Russen und Engländern ebenso „barbarisch“ behandelt würden.

Zu den Poden-Erkrankungen, über die sich leider bereits wieder die unruhigsten Gerüchte herausgebildet haben, wird medizinischerseits einige Beruhigung angestrebt. Die Gesamtzahl der in Berliner Krankenhäusern untergebrachten Podenfälle erreicht etwa, so heißt es, ein halbes Hundert. Ein Teil von ihnen ist bereits infiziert von außerhalb eingewandert. Fast alle übrigen Patienten haben sich in Herbergen und städtischen Asyls angefaßt. Mit Rücksicht hierauf ist allerdings für diejenigen, die unmittelbar oder mittelbar mit Personen aus derartigen Unterkunftsräumen in Berührung kommen, die Nachimpfung anzuraten. Unter diesem Gesichtswinkel ist für diejenigen, die im Vaterländischen Hilfsdienst oder Nationalen Frauendienst gefährdet sind, die Impfung erwünscht. Namentlich kommen Personen über vierzig Jahre in Betracht, weil, wie die letzte statistische Feststellung ergeben hat, der Schutz der im 12. Lebensjahre vorgenommenen Nachimpfung das 45. Lebensjahr nicht zu überdauern pflegt. Trotzdem diese Erkrankten nachweislich in kurzer Zeit zu Ort und Stelle gezogen sind und somit die Verbreitung des Podenstoffes über weite Bezirke Deutschlands anzunehmen wäre, ist die Zahl der Podenfälle verschwindend klein geblieben. — Zu wünschen wäre in dieser Frage radikale Offenheit. Mancher quält sich heute mit Sorgen, die gar nicht berechtigt sein mögen.

23 000 Mark Steingeld gehamstert. In Weimar wurde bei einer Geschäftsfrau ein Betrag von 23 000 Mark in allen möglichen kleinen Münzen aufgefunden. Die Summe wurde zunächst beschlagnahmt, und zwar aus dem Grunde, weil Steuerhinterziehung vorliegt.

Leichenzüge auf der Straßenbahn. Große Vorbereitungen im Begräbniswesen wird für Köln die Eröffnung eines neu angelegten Friedhofes bei Widenorf mit sich bringen. Die Leichenzüge nach Widenorf fahren zum Freisenplatz, hier werden die Leichen auf einen eigens dafür ausgestatteten Straßenbahnwagen gehoben, während das Trauergefolge in Anhängewagen Platz nimmt. So werden Leichenzüge mit der Elektrischen nach dem etwa fünf Kilometer von der Stadt entfernten Friedhof befördert.

Eine gesunde Gegend. Der pens. nahezu 90 jährige Wittenberger Lehrer Küsel muß nun seine fünfte Ehefrau zu Grabe geleiten, die am Sonntag im Alter von 78 Jahren verschied. Er lebte mit derselben seit 1875 in glücklichster Ehe. Als er sie ehelichte, war er bereits das vierte Mal Witwer.

Das Schwein als „Leiche“. Ein in Mannheim wohnhafter Wirt erwartete eine Sendung, die aus dem Frachtbrief mit „Grabstein“ beschriftet war. Eine Öffnung im Deckel der umfangreichen Kiste ließ den Grabstein sehen. Der Polizeibehörde kam die Geschichte sonderbar vor und sie leitete die Kiste statt zu dem Wirt in den Schlacht- und Viehhof. Dort wurde die Kiste geöffnet, der Grabstein, der auf einem Holzgestell ruhte, abgehoben und dann kam die Leiche. Ganz säuberlich in ein umfangreiches Bügeltuch eingewickelt lag ein Schwein und ihm zur Seite 18 Pfund Butter. Der Wirt bekommt nun statt der „Grabsteinensendung“ ein Strafmandat und der Inhalt der Kiste kommt der Allgemeinheit zugute.

## Der deutsche Schlachtenbericht.

Großes Hauptquartier, 1. März 1917. (W.R.B.)

### Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf beiden Ancre-Ufern ist vor einer Reihe von Tagen aus besonderen Gründen ein Teil unserer vorderen Stellungen freiwillig und plangemäß geräumt und die Verteidigung in eine andere vorbereitete Linie gelegt worden.

Dem Gegner blieb unsere Bewegung verborgen; umständig handelnde Nachhutposten verhielten sich nur zögernd vorrückenden Truppen an kampflöser Besetzung des von uns aufgegebenen zerstückelten Geländestreifens. Bei überlegenem Angriff beschleunigt anrückend, fügten diese schwachen Abteilungen dem Feinde erhebliche blutige Verluste zu, nahmen ihm bis jetzt 11 Offiziere, 174 Mann als Gefangene und 4 Maschinengewehre ab und beherrschen noch heute das Vorfeld unserer Stellungen.

Nach starkem Feuer griffen in den gestrigen Morgenstunden die Engländer bei Le Fransloy und Saitly an. Der Angriff scheiterte bei Le Fransloy vor dem Hindernis, bei Saitly, wo er auch nachts wiederholt wurde, im Nahkampf. Eingedrungenen Feind wurde unter Einbuße von 20 Gefangenen im Gegenstoß geworfen; an zwei räumlich eng begrenzten Stellen sind englische Schützen-Nester entstanden.

Auf dem Westufer der Maas bereitete sich morgens ein französischer Stoß vor; unser Vernichtungsgewehr bereitete seine Durchführung.

### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Nichts Wesentliches.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph.

Bei starkem Schneefall war in den Waldpartien nur auf den Höhen östlich der Wistritz das Geschützfeuer lebhaft. Nördlich der Balesputna-Strasse griff der Russe am Morgen nochmals die von uns genommenen Stellen vergeblich an.

Am Slanic- und Ojtoz-Tale wurden kleinere Vorstöße, auf den Höhen zwischen Sufita- und Putna-Tal Angriffe stärkerer Kräfte abgewiesen. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Russische Streifkommandos sind bei Faurei (nördlich von Jofani) und bei Corbul am Sereth vertrieben worden.

Mazedonische Front.

Keine besonderen Ereignisse.

Bei Abweisung der italienischen Angriffe östlich von Baralovo im Cerna-Fluge sind 5 Offiziere und 31 Mann gefangen in unserer Hand geblieben.

Der Erste Generalquartiermeister: Lubendorff.

## Oesterreichischer Kriegsbericht.

Wien, 1. März.

Unklug wird verlautbart:

### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Westlich der Buzanulung und an der Bahn nördlich Faurei sind feindliche Vorstöße gescheitert.

Heeresfront des Generaloberst Erzherzog Joseph.

Ein im Sufitalabschnitt nach starker Artillerie-Vorbereitung angelegter heftiger russischer Angriff wurde im Nahkampf ganz abgeschlagen. Nordöstlich von Torna Watra wurde eine russische Kompanie überfallen und zersprengt. Ein neuerlicher Vorstoß gegen unsere Westkammstellung blieb erfolglos.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Stellenweise erhöhte Artillerietätigkeit.

### Italienischer Kriegsschauplatz.

Der Artilleriekampf war an einzelnen Abschnitten der kältenländischen Front, dann am Ploeden und im Donalepaß lebhaft. Nordwestlich von Tolmein brachte eine Patrouille des Inf.-Regt. Nr. 80 aus den feindlichen Gräben nächst Gaviere 14 Gefangene. Im Gebiet des Monte Jebio drangen Sturmtruppen des I. u. L. Landwehr-Inf.-Regt. Nr. 3 durch Schneetunnel in die italienische Stellung ein, zerstörten diese und fügten dem Feinde beträchtliche blutige Verluste bei.

### Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine nennenswerte Kampfaktivität.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Hoefler, Feldmarschallleutnant.

## Deutscher Reichstag.

— Berlin, 1. März 1917.

Fortsetzung der Staatsberatung im Reichstage.

Der Reichstag fuhr am Donnerstag fort in der Beratung des

Staats.

Kriegsminister von Stein: Gestern ist das Los unserer Gefangenen in Feindesland zur Sprache gebracht worden. Die Grausamkeiten unserer Feinde werden bei uns einen heiligen Zorn entfachen. Sie werden auch unsere neutralen Vertreter veranlassen, sich unserer Gefangenen anzunehmen. Am schlimmsten ist die Lage in Frankreich. Dort wird es immer schlimmer. Der Feind bemächtigt sich, unsere unglücklichen Kameraden an Leib und Seele zu bedrücken. Die Verächtigung von Kunst, Wissenschaft usw. in den Gefangenenlagern kennt man nicht. Daher habe wir diese Freiheiten auch bei uns abgeschafft. Jetzt werden sofort immer von uns Gegenmaßnahmen ergriffen, bis wir von der feindlichen Regierung die Nachricht von der Aufhebung der feindlichen Maßnahmen erhalten. (Beifall.) Tausende von Gefangenen müssen unmittelbar hinter der französischen Front im Feuer unserer eigenen Geschütze arbeiten. Die Versuche dieser Unglücklichen, sich gegen das Feuer zu decken haben französische Offiziere mit der Waffe abgewehrt. (Lebhafte Zustimmung.) Wir haben Gegenmaß-

regeln ergriffen. Das Gemeinste ist aber, daß die Gefangenen mit allen Mitteln gequält werden, um Aussagen über militärische Verhältnisse aus ihnen herauszuloden. Man sperrt besonders Offiziere und Unteroffiziere tagelang in käfigartige Behälter und läßt sie hungern. (Stärkliche Zustimmung, allgemeine Empörung.) Wir folgen dem Feinde auf diesem Wege nicht, Gemeinheiten begehen wir nicht, aber es ist an der Front befohlen worden, einige von den dort gemachten Gefangenen in ähnlicher Lage zu halten. Wie wird von unseren Feldgrauen ein Schimpfwort laut, wenn französische Gefangene eingebracht werden. So sind wir Barbaren. Die scharfen Maßnahmen werden oft durch die deutsche Gutmütigkeit und Gefühlsduselei gemildert. Auf einem nordischen See haben große Eiseste französische und englische gefangene Offiziere Rettung gefunden. Wohlfahrtseinrichtungen, die für unsere Banden bestimmt waren, sind auch für die Gefangenen nutzbar gemacht worden. Ich habe das alles eingestellt. (Beifall.) Kommen solche Sachen noch vor, so bitte ich um Nachricht. In England ist die Behandlung besser. Aber auch die Engländer beschädigen Gefangene im Feuer der Front. Auch hier haben wir Gegenmaßnahmen angeordnet. Wir haben besonders England mitgeteilt, daß eine etwaige Sommerbehandlung unserer tapferen U-Bootkämpfer, von uns sofort mit ähnlichen Maßnahmen beantwortet würde. In Anstand sind die Verhältnisse etwas besser geworden. Das danken wir dem schwedischen und dänischen Roten Kreuz. (Beifall.) Auch der König von Spanien hat geholfen. (Beifall.) Auch der König von Amerika? Einige unserer Fliegeroffiziere schmachten aber immer noch in Ketten in einem Kerker. (Hört, hört!) Traurig ist das Schicksal der verschleppten Ostpreußen und Reichsländer. Sie stehen uns näher als die Belgier, die aus dem Hinterhalt auf uns geschossen haben und die sogar noch Verteidiger hier gefunden haben. Frankreich behauptet, die Leute wollten nicht zurückkommen. Tatsächlich sind nur einige dreißig zurückgekehrt. Aus Rußland sollte dieser Tage eine Schwärme von 50 Kinder mitbringen. Die ist mit leeren Händen erschienen. (Hört, hört!) Rußland rüßt sich an unserm Hilfsdienstgesetz. Wir sind gern bereit, auf die Hilfe dieser Unglücklichen zu verzichten, wenn sie uns zurückgegeben werden. Es sind nicht immer die schlechtesten Kameraden, die gefangen werden. (Zustimmung.) Gerade wer tapfer ausfällt, kann in einem unglücklichen Kampfe am ersten in die Hände des Feindes fallen. Auch wegen der äußeren Ehren und Auszeichnungen sollen unsere Gefangenen unbesorgt sein. Wenn sie nach dem Kriege in die Heimat zurückkehren, dann soll ihnen auch diese äußere Anerkennung nicht verweigert werden. (Beifall.)

Abg. Mayer-Kaufbeuren (Zentr.): Die Maßschlagnungen sind keine bayerische Spezialität. Wir verurteilen auch ihre mittel- und norddeutschen Anstifter und Mittäter sowie die ostpreussischen Getreideschieber. Es ist ein Nachtrags-Etat zugunsten des Rhein-Walk-Donau-Kanals notwendig. Die Kohlenkrise beweist, daß wir Ueberorganisation und Ueberkonzentration haben. Einzelne Kriegsgesellschaften werfen das Geld zum Fenster hinaus. Die neuen Verkehrssteuern dürften im Verein mit der Kohlensteuer für manche Industrien ruhmlos wirken.

Abg. Seyda (Polen): Das Reich muß alle Mittel für die Kriegführung bekommen. Aufhebung aller gegen uns gerichteten Ausnahmegeetze und grundsätzlicher Wechsel der Polenpolitik ist Grundbedingung des Burgfriedens.

## Allgemeine Kriegsnachrichten.

Gegen den schlimmsten Neutralitätsheher.

Der Haager Gerichtshof verhandelte über die vom Hohen Rat an dieses Gericht verwiesene und bereits in mehreren Instanzen verhandelte Prozeßsache gegen den betriebligsten Deutschenheher Holland, den Chefredakteur Schröder wegen eines im „Telegraaf“ erschienenen Artikels, in dem Schröder die Neutralmächte die „Schurken von Europa“ nannte. Der Generalanwalt forderte gegen den Beklagten eine viermonatige Gefängnisstrafe.

Engländerinnen an die Front in Frankreich.

Das englische Kriegsamt hat jetzt bekannt gemacht, daß Frauen, die für die Armee in Frankreich angeworben werden sollen, 20-40 Jahre alt sein dürfen. Die Frauen werden für die Dauer eines Jahres Dienst nehmen und als Schreiberinnen, Köchinnen, Wäscherinnen, Kutscherinnen und Telephonistinnen verwendet werden.

Englische „Freiwilligkeit“.

Nach amtlicher englischer Meldung hat die englische Regierung beschlossen, (!) daß alle Regierungsbeamten zwischen 18 und 61 Jahren sich als Freiwillige für den nationalen Dienst eintragen lassen sollen, (!) um im Notfall bereit zu stehen.

Die Indien ausgeplündert wird.

Indien muß jetzt auch noch zu den Kriegskosten seiner britischen Bedrücker „freiwillig“ beisteuern. Unklug wird aus London berichtet:

Die Regierung von Indien hat der königlichen britischen Regierung einen Beitrag von 100 Millionen Pfund zu den allgemeinen Kriegskosten angeboten. Die britische Regierung hat dies Angebot mit Dank angenommen.

Angeichts der schamlosen Ausbeutung der indischen Bevölkerung durch die Engländer kann man sich vorstellen, mit welchen Gefühlen die Indier sich diesem „Beitrag“ herauspressen lassen.

Was die Engländer aus Mesopotamien melden:

Der englische amtliche Heeresbericht aus Mesopotamien, von der Tigrisfront, 40 Kilometer östlich Bagdad, in der Gegend von Fellahie und Kut el Amara sagt am 28. Februar:

„Auch den ganzen Montag waren wir dem Feinde hart auf den Fersen. Unsere vorgeschobenen Truppen,

Januar	Februar	März	April	Mai	Juni
Deutsche - 5	Deutsche - 6	Deutsche - 17	Deutsche - 21	Deutsche - 16	Deutsche - 10
französiche - 20	französiche - 23	französiche - 17	französiche - 56	französiche - 17	französiche - 13
Ägypt.	August	September	Oktober	November	Dezember
Deutsche - 25	Deutsche - 21	Deutsche - 21	Deutsche - 17	Deutsche - 31	Deutsche - 23
französiche - 45	französiche - 81	französiche - 125	französiche - 17	französiche - 17	französiche - 66

FLUZEKUR VERLUSTE 1916.

verwickelten ihn am Nachmittag an einem Punkte am linken Ufer des Tigris, der 30 Meilen west-nordwestlich von Kut liegt, von drei Seiten in ein Gefecht. Der Feind ließ eine Menge Waffen und Ausrüstungsgegenstände zurück und warf vier Haubigen in den Fluß. Wir eroberten das Kanonenboot „Fierely“ zurück, das wir vom Rückzug von Kasiphon verloren hatten, erbeuteten ein türkisches Schiff und zerstörten ein anderes. Am Sonntag machten wir 360 Gefangene, am Montag 161.“

**Was die Engländer behaupten:**

Englischer Seeresbericht vom 28. Februar: Am Morgen griffen wir an und eroberten einen Teil des feindlichen Grabens nordöstlich von Saillly-Saillly. Wir machten 85 Gefangene, darunter 2 Offiziere, und erbeuteten ein Maschinengewehr. Unser Vorrücken nördlich und südlich der Ancre dauert an. Während der Nacht besetzten wir Gommecourt. Heute nahmen wir die Dörfer Thilloz und Puisseux-au-Mont und die anschließenden Grabensysteme und schoben unsere Linie 1000 Yards nordöstlich von Gommecourt vor. Bei einem erfolgreichen Streifzug in der letzten Nacht in der Nachbarschaft von Clerf machten wir 22 Gefangene. Wir drangen auch in die feindliche Stellung nordöstlich von Arras und südwestlich und westlich von Lens ein und bombardierten mehrere besetzte Unterstände. Ein feindlicher Vorstoß nordöstlich von Armentieres wurde zurückgeschlagen. Unsere Flugzeuge leisteten gestern sehr wertvolle Aufklärungsarbeit und hatten eine Anzahl Luftkämpfe zu bestehen. Drei unserer Flugzeuge wurden zum Niedergehen gebracht.

**Wer hat die Macht in Amerika?**

**Präsident oder Parlament?**

Die Entwicklung der Dinge in Amerika nimmt einen ganz eigenartigen Verlauf. Wenn auch nicht zu leugnen ist, daß die Kriegsgesfahr fortbesteht, so scheinen doch innere Schwierigkeiten aufgetaucht zu sein, die einen ruhigen Gang der Dinge, ein allmähliches Abdröckeln erwarten lassen.

**Der Parteigeist und Parteizwist geht um.**

Auf dem Wege über Holland wird berichtet:

Washington, 28. Febr. Nach der Rede des Präsidenten Wilson haben die republikanischen Führer zu erkennen gegeben, daß sie noch immer gegen die Uebertragung der Bollmacht sind, die der Präsident verlangt.

Daraus ergibt sich, daß die republikanischen Gegner Wilsons ihm nicht über den Weg trauen und das Geschick und Glück ihrer Munitionsfabrikation lieber selbst in Händen halten möchten. Mister Wilson will nämlich absolut nicht mit einer klaren Kriegssprache heraus. In einer Rede am Montag im Kongress hat er zugunsten eines Antrages auf Verleihung weitreichender Bollmachten in seltsamer Auffälligkeit betont, Präsident und Volk seien eins. Er sei der erste Diener des Volkes und habe dessen Wünsche zu erfüllen. Was er weiter sagte, war scheinbar recht unklar, wenigstens für die Kriegstreiber. Es finden sich darin folgende Sätze:

„Wilson meinte, das Volk werde den Geist, in dem er handele, sicher verstehen; er sei aber auch ängstlich darum besorgt, daß die Wähler der kriegsführenden Länder Amerika verstanden und ihm nicht mißtrauten. Er wies auf seine fast drei Jahre lang bewiesene und auch

jetzt noch bestehende Friedensliebe hin und erklärte, er verlange nur die Mittel und die Ermächtigung, das Recht eines großen Volkes auf friedliches Leben und Handeln in Wirklichkeit zu sichern, kein Schritt des Präsidenten oder des Volkes werde zum Kriege führen, der nur durch willkürliche Handlungen und Angriffe von anderer Seite entstehen können. Da er noch keine Einzelmaßnahmen vorschlagen könne, bitte er, ihm die gewünschte Ermächtigung in möglichst allgemeinen Ausdrücken zu erteilen. Er werde jedenfalls mit Zurückhaltung, vorsichtig und in freundschaftlichem und aufrichtigem Geiste handeln.“

Daß die amerikanischen Munitionsfabrikanten keine Neigung haben, dem Präsidenten nach so zahmen Auffassungen allzu weitreichende Bollmachten zu geben, ist zu verstehen, und die erregte Bearbeitung, die die republikanische Presse dem Präsidenten angedeihen läßt, ist nur aus einem sehr tiefgehenden „Verdacht“ gegen Wilson zu erklären.

Am kommenden Montag tritt das neue Parlament zusammen. Alsdann fungiert Mister Wilson als neuer Präsident auf Grund der letzten Wahl. Dann wird Klarheit bei den Parteien sowohl als beim Präsidenten zu erwarten sein. Bis dahin läßt sich nichts sagen.

**Des Kongresses Hungergebet.**

Eine der letzten Tagungen des Kongresses wurde eingeleitet durch ein Gebet des „Kaplans“ des Kongresses, welches folgendermaßen lautete:

„Wir beten in diesem Land des Friedens und der Gütlichkeit darum, daß unsere Autoritäten in Staat und Volk Mittel und Wege finden möchten, durch welche die außergewöhnlich hohen Preise für Lebensmittel so weit herabgesetzt werden, daß die um ihr Dasein kämpfenden Klassen, die Armen und Bedürftigen, sie erschwingen können, daß das Schauspiel, das uns in vielen Städten geboten wurde, sich nicht wiederhole.“

Der Kongress sollte den Herrgott mit solchen Ueberehrungen lieber nicht belästigen. Wenn er etwas gegen den Hunger tun wollte, hätte er es vor zwei Monaten tun sollen. Damals stand die Misere in den Vereinigten Staaten durchaus fest. Man mußte schon, daß man nur 600 Millionen Wüffel Getreide gerettet hatte, während der durchschnittliche Verbrauch 810 Millionen war. Trotzdem hat Mister Wilson, um seinen demokratischen Farmern im Westen das Geschäft nicht zu verderben, ausgebreiteten Verkauf von Getreide nach England gestattet. Das hat das wahnsinnige Ansteigen der Preise herbeigeführt und die heutige Getreidenot erzeugt. Das Beten hilft dagegen nichts mehr. Denn in solch schmierige, echt amerikanische Geschäfte mischt sich der Herrgott nicht ein.

**Amerikanische Regier — U-Bootopfer.**

Das Amsterdamer „Algemeen Handelsblad“ meldet aus London, daß bei der Torpedierung des Dampfers „Laconia“ außer den zwei Amerikanerinnen auch zwei amerikanische Regier umgekommen sind.

**Wilson's zweierlei Maß.**

„Nieuwe Courant“ schreibt über die Rede des Reichskanzlers:

„In seiner Antwort an Amerika hat der Reichskanzler einen starken Stand. Es ist unbestreitbar, daß zwischen der Haltung Amerikas gegenüber dem durch die Entente verübten Unrecht und dem durch die Mittelmächte verübten ein starker Unterschied be-

steht. Ebenso sehr wie Amerikas energisches Auftreten gegenüber der U-Bootfurie dieses Glend monatlang hinausgezogen hat, würde auch ein kräftiges Auftreten gegen das britische Unrecht den Neutralen viel Erniedrigung erspart haben, und Wilsons Aufforderung an die Neutralen, seinem Vorbild zu folgen, würde eine viel stärkere moralische Stütze gehabt haben, wenn der Präsident der Vereinigten Staaten gegen jedes den Neutralen gegenüber verübte Unrecht Stellung genommen hätte. Amerika ist es nun nicht gelungen, England in die Grenzen des Rechts zu zwingen, sondern es hat auch bei seinen Mitneutralen nicht den Eindruck erweckt, daß es ernsthafte Versuche in dieser Richtung unternommen habe.“

**Politische Rundschau.**

Am Donnerstag fand im Stadtschloß zu Potsdam die Taufe des erstgeborenen Sohnes des Prinzen paares Joachim statt.

Ueber die Einziehung zum Hilfsdienst hat die zuständige Reichstagskommission eine Vorschrift an die Generalkommission genehmigt, wonach auf das Lebensalter und die Familienverhältnisse des Hilfsdienstpflichtigen nach Möglichkeit Rücksicht zu nehmen ist. Den zum Hilfsdienst eingezogenen Personen soll ein ausreichender Unterhalt für die Familie gewährt werden. Zuerst sollen die Freiwilligen eingezogen werden, dann alle die, die durch Männer über 60 Jahre und durch Frauen ersetzt werden können. Eine Einziehung soll unterbleiben, wenn durch sie eine schwerwiegende Schädigung allgemeiner Interessen zu befürchten ist. Des ferneren stimmte der Ausschuß einem Muster des Kriegsamtes zu über die Bedingungen, unter denen sich Arbeitnehmer und Arbeitgeber bei Beginn des unter das Hilfsdienstgesetz fallenden Arbeitsverhältnisses unterwerfen müssen.

Auch das Aluminium wird enteignet, sowohl bei Privaten als auch bei Gewerbetreibenden. Es sollen nachher 7 Mark für jedes Kilogramm Aluminium ohne Beschläge und 5,60 Mark für jedes Kilogramm Aluminium mit Beschlägen gezahlt werden. — Der „Berl. Lokal-Anz.“ sagt dazu: „Viele Hausfrauen wird diese Beschlagnahme sehr un bequem sein, da sie sich bei den jetzigen teuren Preisen mit anderem Geschirr versehen müssen. Dennoch wird die Maßregel ja wohl nötig sein. Auffällig ist nur, daß man noch in allerletzter Zeit große Ausprägungen von Aluminium so knapp ist, daß man den Hausfrauen die Kochtöpfe wegnehmen muß, auch hätte enteignet werden können.“

Die wegen des Raubmordes zu Köln-Deutz zum Tode verurteilten Kräfer Franz Gahn und der Dreher Peter Käfer sind am Dienstag zu Köln hingerichtet worden.

Der englische Ministerpräsident Lloyd George ist von der Entente-Konferenz in Calais nach London zurückgekehrt.

Der Generalgouverneur für Warschau erließ eine Verordnung, wonach unter Zugrundelegung der polnischen Mark gleich hundert Pfennig als Münzeinheit eine polnische Scheidemünze aus Eisen oder Aluminium im Höchstbetrage von zwanzig Millionen Mark geprägt werden soll.

Allen denen, welche am Begräbnisse des priv. Bäckereimeisters, Herrn **Eduard Grundig** ihre Anteilnahme bezeugt haben, sei hierdurch bestens gedankt.  
Dippoldiswalde, am Begräbnistage.  
Berndt.

Für 15. März suche ich ein junges **Mädchen** als Aufwartung für den ganzen Tag.  
Frau Quase, Kirchgasse.

Gesucht wird zum 1. oder Mitte April ein **Hausmädchen** möglichst im Kochkenntnissen (für den Sommer Rapsdorf, für den Winter Dresden). Off. erbittet Dresden Postamt 19, postlagernd.

Für 1. April suche ich ein nicht zu junges, fleißiges und ordentliches **Hausmädchen**.  
Frau Rechtsanwältin Süss.

**Schlachtpferde** kauft jedergelt und zahlt anständige Preise  
**Bruno Ehrlich**, Deuben, Telephon 74.

**Hafer** gesund und gut gereinigt kauft  
**Louis Schmidt**.

Für dauernde und lohnende Beschäftigung werden

**kräftige Arbeiter** gesucht.  
**Eisenwerk Schmiedeberg, Edmiedeberg, Bez. Dresden**  
In unserer Metallgießerei, Temperiererei und Drahtgießerei stellen wir Oftern 1917

**Lehrlinge** ein.  
**Eisenwerk Schmiedeberg, Edmiedeberg, Bez. Dresden**

Einen gebrauchten Wirtschaftswagen | **Weizen und Roggen**  
(25-35 Jhr. Tragkraft und gut erhalten) | kauft noch  
kauft | **3. Sterk, Reichstädt.** | **Bruno Wende, Wähe Dippoldiswalde.**

**Gasthof Schmiedeberg.**  
Sonntag den 4. März  
**Konzert der berühmten Herren-Gesellschaft**  
**Leipziger Flügel-Hüffer-Sänger.**  
(Programm der jetzigen Zeit angepaßt.)  
Vorverkauf II. Platz 50 Pf., I. Platz 70 Pf., an der Abendkasse 60 Pf. und 80 Pf. Militär halbe Preise. Anfang 1/28 Uhr.  
Hierzu ladet ergebenst ein **Cl. Schent.**

Am Sonntag den 4. März abends 1/28 Uhr soll im **Gasthofe zu Oberhälslich** ein **Familienabend** abgehalten werden, an dem außer verschiedenen Volksliedern und Gedichten auch der Vortrag: „Deutschlands wirtschaftliche Kraft“ dargeboten werden wird.  
Dazu ladet ergebenst ein **Lehrer Günther.**

Hierzu „Die Abendstunden“.

**Schlachtpferde** kauft zu höchsten Preisen  
**P. Lieber, Dippoldiswalde.**  
Telephon 97.  
Eigene Schlächterei. Transportwag. Hof. z. St.

Einen Zentner **Timothysamen**, einen Gestell-Schlitten mit Korb für 20 Mark verkauft  
**3. Sterk, Reichstädt.**

**Herrliche Blumen** erzeugt Dr. Busleb's konzentrierte Pflanzen-Nahrung. Unerreicht in seiner unvergleichlichen Wirkung. à Paket 20, 35, 55, 85 und 1.35. **Schmiedeberg: Bruno Herrmann, Kreuz-Drogerie.**

**Kranken- und Sterbekasse für Reinhardtsgrima u. U.** (Zuschußkasse.)  
Sonntag den 4. März nachmittags 3 Uhr im Gasthof „zum Erbgericht“

**Generalversammlung.**  
Tagesordnung:  
1. Vortrag über Einnahme und Ausgabe auf das Jahr 1916.  
2. Wahl der nach dem Statut auszufallenden Vorstandsmitglieder.  
3. Wahl der Revisoren.  
4. Einnahme von Mitgliedsneuern.  
Das Erscheinen aller Mitglieder ist erwünscht, es macht sich eine unbedingte Abänderung im Zahlen der Beiträge nötig.  
**Der Vorstand.**

und Schlachträume stets hintereinander gruppiert sind. der Wäher: denn nirgends findet man mehr Gemälde- und Schleifpapier wie bei diesem Bau das hohe, helle



# Abendstunde

Unterhaltungsbeilage zur  
Weißeritz-Zeitung (Montblatt)

## Das Auge der Nacht.

Eine Erzählung aus Transvaal von J. S. Mitford. Deutsch von M. Walter.

(Nachdruck verboten.)

5. Kapitel.

Wer ist sie?

Nach den Strapazen seiner Reise und der Aufregung über das geheimnisvolle Verschwinden des Dokumentes war Moritz Selwyn, von Müdigkeit übermannt, endlich eingeschlafen, aber selbst in seinen Träumen verfolgte ihn die schwarze Kralle, die ihm wie mit Zauberei das kostbare Papier entrisen hatte. Als er erwachte, war es heller Tag. Sein erster Blick fiel auf den Kranken, der mit offenen Augen dalag und den fremden Gast verwundert anschaute. Ein unbehagliches Gefühl überkam Selwyn, denn er besann sich jetzt auf den Vorgang der Nacht und das Unrecht, das er an diesem Manne begangen hatte — ein Unrecht, das um so schlimmer war, als ihm jede Möglichkeit genommen war, es wieder gut zu machen. Er hatte sich, einer momentanen Versuchung erliegend, zum Dieb degradiert, und wenn er auch in diesem Falle vielleicht vor Entdeckung sicher blieb, so war die Tatsache doch nicht weniger beschämend und entehrend für ihn. Der fragende Blick, den Fanning auf ihn gerichtet hielt, zwang ihn schließlich, sein Schweigen zu brechen.

„Nun, wie geht es, Kamerad?“ rief er dem Kranken zu, bemüht, einen jovialen Ton anzuschlagen. „Hattet eine schlechte Nacht, — eh?“

„Ja — ich glaube wohl,“ erwiderte Fanning langsam. „Doch wie kommt Ihr hierher? Hat man für Euer Pferd gesorgt?“ Und mit dem Gefühl der den Büren eigenen Gastfreundschaft machte er eine Bewegung, als wolle er sich erheben, um selbst zu sehen, ob es dem Fremden an nichts mangle. Selwyn drückte ihn rasch auf sein Lager zurück.

„Bleibt nur ruhig liegen!“ sagte er. „Ich bin ja schon seit gestern Abend hier, und da ich merkte, daß Ihr nicht ganz mobil waret, so setzte ich mich für die Nacht zu Euch hin.“

„Wie gut Ihr seid!“ entgegnete Fanning mit schwacher Stimme. „Das erbärmliche Fieber muß mich wieder gepackt haben. Ich holte es mir vor Jahren in den Lombombobergen auf einem Jagdzug, und jetzt kommt es alle Augenblicke wieder. Ja, nun besinne ich mich! Es war mir gestern so sonderbar schwer in den Gliedern. Und dann erscheint Ihr und habt mir jedenfalls das Leben gerettet, denn an einem solchen Ort krank zu werden, bringt einen der Grube verteuft nahe.“

„Das ist schon wahr,“ stimmte Selwyn bei. „Doch mich dünkt, Ihr habt nun genug gesprochen. Ich bin zwar kein Doktor, aber ich weiß wohl, daß Ruhe die beste Arznei ist. Legt Euch also auf die andere Seite und schlaft weiter!“

„Das will ich gern tun,“ nickte Fanning, den das Reden sehr angegriffen hatte. „Doch erst erweist mir den Gefallen und ruft laut: Did!“

Selwyn kam dem Wunsche nach und gleich darauf erschien der alte Ziegenhirt, dessen verwittertes Gesicht ein zufriedenes Grinsen überflog, als er seinen Herrn so viel besser fand als am Abend vorher.

„Did, wo hast du das Pferd des Fremden hingebacht?“ fragte Fanning.

„In den Stall, Baas.“

„Füttert es gut, — wir haben Hafer genug. Und ein paar Heubündel sind auch noch da; die kannst du ihm ebenfalls geben.“

„Ja, Baas.“

„Und sage der Raatje, daß sie dem Herrn alles gibt, was er braucht! Verstanden?“

Der Alte nickte bejahend mit dem Kopf, worauf er sich schleunigst entfernte, um seiner braunen Ehehälfte die gute Nachricht zu bringen, daß der Baas wieder vernünftig rede.

Fanning hatte sich unterdessen nochmals zu seinem Gast gewendet. „Ich habe Dich befohlen, gut für Euch zu sorgen,“ sagte er, mit sichtlich Müdigkeit kämpfend, „und wenn Ihr erlaubt, will ich noch ein wenig schlafen.“

„Natürlich müßt Ihr das,“ nickte Selwyn lebhaft. „Um mich braucht Ihr Euch ja gar nicht zu kümmern.“

Doch die selbstlose Natur des Farmers, der trotz seiner schweren Krankheit erst an den andern dachte, war damit nicht zufrieden. Er raffte sich noch einmal gewaltsam auf. „Verzeiht, daß ich nicht eher danach fragte, aber vielleicht habt Ihr dringende Geschäfte zu erledigen und müßt weiter ziehen! In ein paar Tagen werde ich ja wohl wieder obenauf sein. Dann bitte ich Euch, bleibt meiner wegen keine Stunde länger! Ich kann Euch überhaupt nicht zumuten, noch länger in einem so elenden Loch zu verweilen.“

„Laßt nur gut sein, Freund!“ wehrte Selwyn entschieden ab. „Ich weiche nicht von hier, bis Ihr glücklich durch seid. Wenn einer in solcher Wüstenei krank liegt, muß er einen „Mann und Bruder“ um sich haben, und das sollt Ihr beides in mir finden. Doch nun kein Wort mehr! damit Ihr wieder kräftig werdet.“

Die Erklärung Selwyns, bei dem Kranken bis zu dessen Genesung auszuharren, war unter den obliegenden Verhältnissen ein heroischer Entschluß, eine Aufopferung und Gutherzigkeit, die umso mehr Anerkennung verdient, als ihr kein selbstsüchtiger Zweck zu Grunde lag. Zwar hatte er den Farmer bestohlen und ihn, wenn auch unabsichtlich, der Aussicht auf einen großen Schatz beraubt, aber wie die Sache stand, war seine Anwesenheit jedenfalls ein besonderes Glück für den fieberkranken Mann, der in den nächsten drei Tagen noch wiederholt starke Anfälle hatte und es in seinen lichten Momenten als einen wahren Trost empfand, in Selwyn einen stets heiteren, hilfsbereiten Freund zur Seite zu haben.

Endlich wich das Fieber; die Gefahr war glücklich überwunden, und obwohl sich Fanning noch sehr schwach fühlte, so war ihm der Kopf doch wieder klar.

„Habe ich nicht recht viel Unsinn geschwätzt?“ fragte er den Genossen, der neben seinem Lager saß und eine Pfeife rauchte.

„Nun ja, allerdings,“ gab dieser zu. „Ihr habt einige Male recht toll phantasiert, — spracht von „Steinen“ und einem gewissen „Auge der Nacht“, mit dem wir unser Glück machen könnten.“

Fanning stieg. „Ist das?“ sagte er, mit der Hand über die Stirn fahrend, als suche er sich zu besinnen. Dann versank er eine Weile in Nachdenken, während Selwyn sich äußerst gleichgültig stellte und ihn heimlich hart beobachtete. „Eigentlich ist es gar nicht so sonderbar, daß ich davon gesprochen habe,“ brach Fanning das Schweigen, „denn ich bin fest davon überzeugt, daß der Schatz existiert. Viermal habe ich umsonst nach ihm gesucht. — früher oder später werde ich aber doch hingelangen.“

„Und was dann?“

„Nun, dann sind wir Millionäre.“

Hächtete Selwyn sich nicht mit eigenen Augen durch die Besichtigung des Dokumentes von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugt, so würde er gedacht haben, der Kranke rede in Fieberphantasien. So jedoch zweifelte er keinen Moment und es kostete ihn Mühe, sich nicht durch eine unvorsichtige Aeußerung zu verraten.

„Ihr sagtet vorhin: wir!“ bemerkte er in leicht scherzendem Ton. „Möchtet Ihr denn, daß ich Euch helfe, dieses Gollonda aufzuspüren, alter Junge?“

„Gewiß, Ihr habt mir das Leben gerettet, Selwyn, und dafür sollt Ihr auch mein Geheimnis erfahren, das uns zu reichen Leuten machen wird. Wir wollen zusammen auf die Suche gehen.“

„Einverstanden, Kamerad! Solch ein Abenteuer ist ganz nach meinem Sinn. Schaut nur zu, daß Ihr bald wieder flott seid, damit wir ausbrechen können.“

Fanning lächelte. „Ihr habt es ja gewaltig eilig, Freund! Aber sagt selbst — wäre jetzt solch eine Reise zu Noth möglich?“ Er deutete auf das dürre, versengte Land. „Nein, wir müssen ruhig warten, bis die Hitze vorüber ist.“

„Wirklich? Und während der Zeit hebt ein anderer das Rest aus.“

„Darüber macht Euch keine Sorge! Den Schatz findet keiner. Ich selbst habe ja viermal umsonst gesucht, trotzdem ich genaueste Angaben besitze und mein ganzes Leben in diesen Regionen verbracht habe. Aber diesmal soll es mir glücken.“

„Warum denkt Ihr das?“

„Im, aus einem sehr einfachen Grunde. Seht Ihr, ob die Dürre anhält oder nicht, ich bin ein ruinierter Mann. Jetzt muß ein Wendepunkt eintreten, natürlich zum Besseren. Ferner wird dies meine fünfte Expedition sein und fünf ist eine glückliche Zahl. Ich bin nämlich ein wenig abergläubisch in solchen Dingen.“

„Da seid Ihr nicht der Einzige,“ lachte Selwyn. „Doch Ihr habt mir noch gar nicht erzählt, wie Ihr zur Kenntnis dieses wichtigen Geheimnisses gekommen seid.“

„Ich erfuhr es von dem Einzigen, der den Ort je gesehen hat, das heißt von Europäern.“

„Ah, aber er hat Euch vielleicht etwas vorgemacht.“

„Auf dem Totenbett lügt keiner. Der Mann kam eines Abends in sterbendem Zustande hierher. Er war von den vergifteten Pfeilen der Buschmänner tödlich verwundet worden. Nur eine Stunde lebte er noch, und diese benutzte er, um mir sein Geheimnis anzuvertrauen. Er hatte die Sache durch einen Zufall erfahren und war dreimal bis an den Ort gelangt, mußte jedoch wieder umkehren, da er stets von Buschmännern angegriffen wurde, die den Platz bewachen, als enthielte er ein Heiligtum.“

„Das klingt ja recht erbaulich!“ rief Selwyn, dessen Eifer durch die Erwähnung der vergifteten Pfeile bedeutend abgekühlt war. „Seid Ihr auch von ihnen überfallen worden, Fanning?“

„Nur einmal und zwar das vorletzte Mal,“ entgegnete dieser, „woraus ich schloß, daß der Ort nicht mehr fern sein mußte.“

„Die Bande verdirbt uns aber den ganzen Spaß. Einen ehrlichen Kampf, Auge in Auge, den lasse ich mir gefallen, doch hinterrücks mit einem giftigen Stück Holz, das sonst keiner Raube weh tun könnte, niedergeschossen zu werden, — hu!“ Selwyn schüttelte sich, als spürte er bereits einen ganzen Hagel von Pfeilen auf der Haut.

„Ja, lieber Freund, für einen hohen Gewinn muß man auch etwas riskieren,“ versetzte Fanning mit großer Ruhe. „Gefahrlos ist die Geschichte nicht, und deshalb ist es besser, ich warne Euch vorher.“

„Sehr nobel gehandelt, altes Haus, aber — ich wage es doch!“

„Gut,“ nickte Fanning, offenbar befriedigt von diesem Entschluß seines Gefährten. „So hört meinen Plan. Hier zu bleiben, hat keinen Zweck, denn vorläufig kann ich doch nichts unternehmen. Ich denke also, wir besuchen einen alten Freund von mir, der drüben in Transvaal, nahe den Umivarabergen lebt. Sein Wohnort ist ein wahres Paradies gegen dieses Wüstenloch. Dort kann ich mich erholen, und Ihr lernt zugleich ein schönes Fleckchen Erde kennen. Später kommen wir wieder hierher und beginnen unsere Forschungsreise.“

„Der Plan ist nicht übel,“ pflichtete Selwyn bei. „Nur eins: Eure Freunde kennen mich nicht. Werden sie mich nicht für zudringlich halten, wenn ich ungefragt dort erscheine?“

„Nah, nicht im geringsten! Christoph Selfirk ist der beste Mensch unter der Sonne — ausgenommen vielleicht seine Frau. Wenn wir Brüder wären, könnte ich mich nicht wohler bei ihm fühlen, und jeder meiner Freunde, den ich mitbringe, ist ihm so willkommen wie uns hier ein tüchtiger Regen sein würde.“

„Nun, dann ist ja alles in Ordnung. Eine Frage möchte ich an Euch aber noch stellen. Wenn es uns gelingen sollte, den geheimnisvollen Ort zu erreichen, was werden wir dort finden? Das habt Ihr mir noch nicht gesagt, Fanning.“

„Ihr wißt, in diesem Lande sind nur zwei Dinge aus der Erde zu holen: Gold und „Steine“. Das Erstere ist an jenem Orte nicht, wohl aber —“

„Diamanten also!“ fiel Selwyn mit aufleuchtendem Blick ein. „Herrliche Aussicht! Hoffentlich finden wir recht viele, denn ehrlich gestanden — ich könnte dergleichen gebrauchen, und jetzt erst recht — aus einem besonderen Grunde. Ich glaube,“ schloß er lachend, „bei Euch ist dasselbe der Fall.“

„Wieso?“ fragte Fanning verwundert.

„Nun, wenn einer das Fieber hat, sagt er oft mehr als er will. He, alter Junge, wer ist „sie“? Und wie heißt sie?“

Fanning wurde rot, lachte leise auf, aber — schwieg.

6. Kapitel.  
Quitt.

Dank seiner kräftigen Konstitution erholte sich Fanning in verhältnismäßig kurzer Zeit, so daß er dann und wann kleinere Ausflüge zu Pferde unternehmen konnte, natürlich nur nach Sonnenuntergang, denn die Hitze war noch immer unerträglich und keine Aussicht auf Regen vorhanden. Und doch erwarteten ihn beide Männer mit der größten Ungeduld; Fanning aus Gründen, die sein Gefährte nicht zu erraten vermochte, weil der andere in diesem Falle ein hartnäckiges Schweigen beobachtet. Selwyn aus Ueberdruß an dem eintönigen, weltabgeschiedenen Leben, das er hier zu führen gezwungen war. Zum Glück besaß er ein überaus heiteres Temperament, welches keine rechte Verstimmung in ihm aufkommen ließ und ihm half, sich mit leichtem Sinn über alles Lästige hinwegzusetzen.

Nur eins bedrückte ihn, und zwar in einer Weise, die ihn zuweilen mismutig und schweigsam machte. Er lebte nämlich in beständiger Furcht, sein Freund könne den Verlust seines Dokumentes entdecken. Ein Feigling war Selwyn keineswegs, aber das Bewußtsein, sich einer unehrenhaften That schuldig gemacht zu haben, erschütterte doch einigermaßen sein Selbstvertrauen. Zudem sagte er sich, daß Fanning, der sein Geheimnis so sorgfältig gehütet hatte, außer sich sein würde, falls er das Verschwinden des Papiers bemerken und zu der Ueberzeugung gelangen sollte, daß er mit kaltblütiger Ueberlegung beraubt worden sei. Das einzige blieb, ihm weiszumachen, er habe das Blatt im Fieber zerrissen, doch auch diese Ausrufe erschien Selwyn jetzt nicht als besonders stichhaltig; ja, er fürchtete sogar, sein Genosse könne scharfsichtig genug sein, zu erkennen, daß diese Erklärung eine Lüge war. Würde er dann nicht in wilden Zorn geraten, vergessen, daß Selwyn ihm das Leben gerettet, und darauf sinnen, Rache zu üben an dem Manne, der so schändlich an ihm gehandelt hatte?

(Fortsetzung folgt.)

## Das unbestellbare Feldpostpaket.

Humoreske von Heinrich Goldmann.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

„Laß mal sehen,“ rief der Onkel und bückte sich nach der angefangenen Strickarbeit. „Schöne warme Dinger! Und von dir selbst gestrickt? Was du nicht alles kannst! Aber schicke sie ihm nur, Fridolin, hörst du —?“

„Wie kann ich denn? Weiß ich denn, ob er nicht vielleicht schon Pulswärmer von einer anderen trägt?“

„Halt, keine Schwupper machen! Du sagtest doch eben, daß er das bewußte Paket noch gar nicht bekommen hätte!“

„Können ihn nicht schon zehn Pakete erreicht haben?“

„Na — und was hast du nun gemacht?“

„Ich ging sogleich an den Schalter, um mich zu erkundigen. Obwohl ich mich aber als die Gattin des Empfängers legitimierte, wollte man mir das Paket nicht aushändigen, weil es den Vermerk „Persönlich abzugeben!“ trug. Diese Gemeinheit! Eine Genugtuung habe ich aber doch: oben links stand vermerkt: Fräulein Adelheid von Trzomowka. Kennst du so etwas, Onkel?“

„Ne!“

„In ihrer Vergeßlichkeit hat die Dame aber ihren Bohnort hinzuzufügen vergessen!“

„Das war eben das Unglück!“

„Ein Glück war es, Onkel! Sonst wäre das Paket wieder an sie zurückgelangt, und ich hätte von alledem nichts erfahren.“

„Da hast du auch wieder recht. Ja, und was gedenkst du nun zu tun?“

„Ich verlasse diese Räume.“

„Ach was — die Bilder sind ja kaum erst angehängt.“

„Du wirst sehen, Onkel.“

„Na, überlege dir mal die Sache bis morgen. Wegen einer verrückten Adelgunde Pichmuschla, oder — wie sie heißt —“

„Adelheid von Trzomowka! Ich habe jeden einzelnen Buchstaben auswendig gelernt,“ erwiderte Frau Elfriede mit dem Pathos der gekränkten Seele.

„Na, woll'n mal sehen, Fridolin! Für heute genug. Mergere dich nicht weiter und bleibe hübsch gesund!“ —

Als Herr von Hindemitt am nächsten Tage in der Mittagsstunde in der Wohnung seines Nichten vorsprach, erklärte ihm das Böschchen mit verweinten Augen, daß die Gnädige fort sei und nicht mehr wiedertommen wolle.

„Das hat sie gesagt?“ schrie er und sank auf das zierliche Sofa. „Jetzt, wo — aber nein — oder doch — ich kann's, ich muß es Ihnen sagen, Toni! Herr von Linden telegraphierte, um seine Frau nicht zu erschrecken, an mich. Er sei verwundet. Ich solle seine Gattin vorbereiten. Also Toni, ich hole Herrn von Linden vom Bahnhof ab. Sie machen das Bett, holen inzwischen frisches Verbandzeug, kühlen Wasser, Handtuch, Seife, na — und so weiter — zu recht. Es ist nicht schlimm. Fleischschuß im Bein. Immerhin. Das mit der gnädigen Frau werde ich selbst einrennen. Hier ist Geld, und nun alles rasch besorgt, Toni. Mit Gott!“ Und hinaus war er.

Ein Auto trug ihn nach dem Bahnhof. In einer weiteren Viertelstunde hielt er seinen Oskar im Arm. Und wahrhaftig, wie konnte er das in der Wiedersehensfreude übersehen, —? das Eisene Kreuz erster Klasse zierte die Brust des schmucken Dragoners.

„Ei, wird der Fridolin Augen machen! Uebrigens... ist sie gerade heute mal zu ihren Eltern gefahren. In einer Art ist das auch ganz gut so. Ich habe da Zeit, sie vorzubereiten. Und, was ich noch sagen wollte: so gesprächsweise kam da neulich im Kreise von Gutsfreunden der Name von Trzomowka in Erwähnung. Die Leute sollen mit dir in verwandtschaftlichen Beziehungen stehen?“

„Sehr weit! Und dann lebt überhaupt nur noch die Tante, die lange Jahre in Norwegen gehaust hat und jetzt erst wieder in der Residenz aufgetaucht ist. Gott, wie heißt sie doch mit Vornamen? Ach so: Adelheid! Ja, ja, Adelheid von Trzomowka.“

„Famos, mein Junge!“ schrie da Onkel Hindemitt und klopfte dem Dragoner so heftig auf die Schulter, daß dieser verwundert aufblickte.

„Wir müssen nach dem Postamt hier rechts rum!“ rief Herr von Hindemitt dem Wagenführer zu.

Oberleutnant von Linden erholte sich durch einen tiefen, langen Schlaf von all den zurückliegenden Strapazen. Neben ihm am Bette saß eine Pflegerin.

Am nächsten Morgen fuhr Onkel Hindemitt nach dem Gute hinaus zu seiner Schwester, um den eigenwilligen Rader, seinen Fridolin, zur Besinnung zu bringen und heimzuholen.

„Habe ich nicht recht, Mädel, wenn ich sage, du bist ein Dickkopf? Mit deiner Adelheid hast du ordentlich danebengehauen. Oskar weiß nichts. Im Stillen kannst du ihm abbitten. Eine Tante ist diese Adelheid. Die letzte ihres schwer auszusprechenden Geschlechts. Und einen Brustwärmer hat sie ihm geschickt. Heute Abend siehst du sie beide, die Tante und den Brustwärmer. Und nun mache, daß du mitkommst.“

„Onkel!“ rief Frau Elfriede überglücklich und schlang beide Arme um ihn.

„Schon gut! Schon gut!“

In schnellster Gangart fuhr man dann zur Stadt... Der Jubel der beiden Gatten war unbeschreiblich, als sie sich wieder in die Augen blickten.

Nach einer Weile klingelte es zimperlich.

„So klingelt nur eine wacklige Tante!“ rief der Onkel unter dem Gelächter der übrigen.

Im nächsten Augenblick saß sie zwischen dem Dragoner von Linden und seiner Gattin — Tante Adelheid von Trzomowka.

„Sieh nur, Elfriede, welch schönen Brustwärmer mir Tante Adelheid gesandt hat!“ rief Herr von Linden.

Da stand Elfriede auf und gab der Tante einen Kuß, wie ihn diese in solcher Herzlichkeit noch nie im ganzen Leben gefühlt hat. —

## Das Schweizer-Haus.

(Nachdruck verboten.)

Das Schweizer-Haus stellt keinen einheitlichen Baustil dar, wenn man auch gemeiniglich von einem solchen zu sprechen pflegt. Tatsächlich gibt es fast ebenso viele schweizerische Baustile, wie es Kantone gibt. In der inneren Einrichtung wie auch in der Konstruktion zeigt das Schweizer Bauernhaus recht große Unterschiede. Es ist ganz erstaunlich, welche Mannigfaltigkeit althergebrachter Bauweise auf einem räumlich so beschränkten Gebiet, wie es die Schweiz besetzt, anzutreffen ist.

Als wesentliche Bauarten sind zu nennen: das „Jura-Haus“, welches im Berner Jura, im Kanton Neuenburg, in einem großen Teil des Kantons Freiburg vorkommt und sich weit in die romanische Schweiz hineinschiebt; sodann das Haus des schweizerischen Mittelstandes, das sogenannte „dreifässige“, mit dem Berner Haus als vornehmsten Vertreter; das sogenannte „Stockhaus“ in den östlichen Kantonen und das Appenzeller Haus.

Für das Jura-Haus charakteristisch ist die Vereinigung von Wohnung, Scheune und Stall unter einem Dach, derart, daß die Scheune die Mitte des Gebäudes einnimmt. Während das Haus aus Mauerwerk besteht, pflegt die Scheune mit dem Stall im Ständerbau aufgeführt zu sein. Die Küche bildet den Mittelpunkt der Wohnräume und ist bemerkenswert durch ein Steingewölbe, welches sich über den Herd, bisweilen über den ganzen Küchenraum spannt. Zwischen den Wohnräumen und der Scheune liegt der Flur, der, häufig ohne Tor, einem überdeckten Gange entspricht, von welchem man direkt in Küche, Stuben, Kammern auf der einen Seite, in die Scheune und den daranstoßenden Stall auf der anderen Seite gelangt. Das Jura-Haus pflegt meist einstöckig zu sein, sein Dach ist mit Schindeln eingedeckt, seltener mit Holzziegeln oder im nördlichen Juragebiet mit Stroh.

Das mittelschweizerische, sogenannte „dreifässige“ Haus ist in Einheitsbau, in welchem Wohnung, Scheune und Stallung zusammenliegen, während Stube, Küche

und Schlafräume stets hintereinander gruppiert sind. Vielfach treffen wir bei diesem Bau das hohe, steile Strohdach, welches, ähnlich wie beim Schwarzwaldhaus, fast bis auf den Boden herabreicht und die das Haus umziehenden Lauben unter seinen Schutz nimmt.

Das Berner Oberland besitzt den vollkommensten Typus dieses mittelschweizerischen Hauses; man trifft dort geradezu fürstliche Bauten, meist aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammend. Die einzelnen Stockwerke treten übereinander vor und werden von kleinen Konsolen gestützt; überall sind geschweifte Formen ausgeschnitten und Ornamente eingeritzt. Das Charakteristische in einem Berner Haus ist die Küche; der Herd ist von einem sich allmählich verengenden Rauchfang überdacht, welcher, bis auf den steinernen Durchzug, ganz aus Holzwerk besteht; die im Dache befindliche hölzerne Rauchklappe wird durch eine lange bis zur Küche hinabreichende Kette oder mittels eines langen Drahtes reguliert. Der Rauch wird noch vor seinem Abzuge zu den hoch oben hängenden Bürsten und Schindeln geleitet. Jedenfalls spricht diese ganze primitive Einrichtung jeder Baupolizei Hohn, und nur zu oft schon ward solch ein Herd auch der Herd eines hausvernichtenden Feuers. Interessant ist es, welche drakonische Vorsichtsmaßregeln noch heute im Kanton Bern für die Bauernhäuser bestehen — bei dem Herannahen eines Föhns muß jedes Herdfeuer bei schwerster Strafe gelöscht werden.

Das sogenannte „Stodhaus“ kommt im Kanton Solothurn, Aargau und Luzern vor. Es ist dieses ein Fachwerkbau; nur der hintere Raum, der „Stod“, von welchem das Haus seinen Namen führt, ist gemauert. Dort, wo das Strohdach auftritt, steht dasselbe nicht reihenweise, wie es sonst in Schweizerdörfern üblich, sondern regellos zusammengelagert.

Das „Appenzeller-Haus“ ist ziemlich einfach im Aeußern wie im Innern. Es besteht aus einem steinernen Unterbau, in welchem sich die Haustür des Hauses befindet. Man gelangt direkt auf eine Treppe, die zu dem Wohngeschoße emporführt. Zwei Küchen sind vorhanden, von welchen die eine eine besondere Feuerstätte für die Käseerei hat. Eine Laube, auf den Balkenköpfen der unteren Blockwände ruhend, umzieht das Haus auf drei Seiten; die Blockwände sind häufig unter den Fenstern durch schwungvolle Brettverzierungen geschmückt, auch umrahmen solche die Fenster. Als Anstrich dient bisweilen Ochsenblut — schon von den alten Germanen zur Verschönerung ihrer Wohnstätten benutzt. Das hohe mit Schindeln gedeckte Dach gibt dem Ganzen ein eigenartiges Gepräge.

Gar „heimlich“ ist's in den Wohnräumen des „Schwyzer Hüßli“. Da findet man noch wahre Prachtzimmer mit kunstvoller Tafelung und gediegenem alten Hausrat. Die Museen in Zürich, Bern und Basel besitzen davon herrliche Stücke, von denen unsere modernen Kunstgewerbler noch viel lernen können.

Für jedes Schweizer-Haus ist der Ofen in der Wohnstube von größter Bedeutung, und wahre Kunstwerke der Ofentöpferei sind überall in helvetischen Gauen in großer Zahl vorhanden. Die Ofenbank spielt im bäuerlichen Leben der Schweiz eine große Rolle, wie es Jeremias Gotthelf in seinen Werken so köstlich geschildert hat. Auf ihr versammelt sich die Familie zu traulicher Zwiesprache, zum Ausruhen nach getaner Arbeit.

Die Vorliebe, welche sich auf der ganzen Welt für das Schweizer-Haus kund tut, ist wohl berechtigt, denn kein anderes Bauernhaus kann sich mit ihm an malerischer Wirkung messen.

Nicht minder malerisch sind die vielartigen Trachten der Schweizer Bauern. Fast jeder Kanton hat da die feinige, und schwer ist zu sagen, welcher man da den Schönheitspreis zuerkennen soll. Die bekannteste und wohl eine der schönsten ist die Tracht der Bernerin mit ihrem silberumschnürten Sammetmieder. Trotzdem die moderne Zeit mit Allgewalt in die helvetischen Gauen eindringt, vermag sie nicht die Liebe des Schweizer Bauernvolkes zu seinen Trachten zu erschüttern. Selbst die Männer — so beispielsweise im Berner Oberland — halten noch fest an der Tracht

der Väter; denn nirgends findet man mehr Heimatliche und Schollentreue wie im Schweizerlande. Bis in die höchstengelegenen Sennhütten hinauf kennt und singt man Gottfried Keller's herrliches Lied:

„O mein Heimatland, o mein Vaterland!  
Wie so innig, feurig lieb ich dich!“

H. F. D.

## Wer ist ein Mann?

Wer ist ein Mann? Der beten kann  
Und Gott, dem Herrn, vertraut!  
Er jaget nicht, wenn alles bricht,  
Den Frommen nimmer graut.  
Wer ist ein Mann? Wer glauben kann  
Inbrünstig, wahr und frei:  
Denn diese Wehr bricht nimmermehr,  
Sie bricht kein Mensch entzwei.  
Wer ist ein Mann? Wer lieben kann  
Von Herzen fromm und warm:  
Die heilige Glut gibt hohen Mut  
Und stärkt mit Stahl den Arm.  
Dies ist der Mann, der streiten kann  
Für Weib und liebes Kind:  
Der kalten Brust fehlt Kraft und Lust,  
Und ihre Tat wird Wind.  
Dies ist der Mann, der sterben kann  
Für Freiheit, Pflicht und Recht:  
Dem frommen Mut deucht alles gut,  
Es geht ihm nimmer schlecht.  
Dies ist der Mann, der sterben kann,  
Für Gott und Vaterland,  
Er läßt nicht ab bis an das Grab  
Mit Herz und Mund und Hand.  
So, deutscher Mann, so, freier Mann,  
Mit Gott dem Herrn zum Krieg!  
Denn Gott allein kann Helfer sein.  
Von Gott kommt Glück und Sieg.

Ernst Moritz Arndt.

## Praktische Winke.

### Ein gutes Mittel gegen den Holzwurm.

Gegen den Holzwurm ist Benzin ein gutes Mittel. Aus dem Loch, in dem der Holzwurm haust, kommt Holzmehl heraus. Daraus, direkt in das Loch hinein, gieße man recht langsam wiederholt Benzin. Tröpfeln oder Pinseln ist noch besser. Das Mittel hat den Vorteil, daß es den Holzwurm tötet, und ist ein altbewährtes. Man hüte sich davor, offenes Licht zu der „Vertilgungsarbeit“ hinzuzuziehen.

### Staubtuch oder Ledertuch?

Zum Abreiben seiner Möbel ist entschieden dem Ledertuch der Vorzug zu geben, selbst auch dann, wenn man noch so weiche Staubtücher zur Hand hat. Zwar sind Ledertücher verhältnismäßig teuer, wegen ihrer Unverwundlichkeit aber nur in der Anschaffung, nicht im Gebrauch. Nach dem Schmutzigwerden lassen sich die Ledertücher durch Waschen leicht und kostenlos reinigen. Ist das Tuch sehr schmutzig geworden, so löst man ein Stückchen Soda in heißem Wasser auf und fügt soviel kaltes Wasser hinzu, bis die Lösung lauwarm wird. Mit weißer Seife eingeseift, wäscht man das Tuch dann so lange in der Lösung, bis es rein ist und drückt es fest aus. Ohne zu spülen, trocknet man es und zieht es schließlich hin und her, bis es seine Weichheit wieder bekommen hat.

### Wie reinigt man Teppiche?

Als einfach und praktisch hat sich Sauerkraut erwiesen. Man befreit es durch Ausdrücken in der Hand von zu großer Feuchtigkeit. Das Kraut ist über den ganzen Teppich auszustreuen und mit dem Besen gut zu verkehren. Will man sich die Arbeit etwas Mühe kosten lassen, so reibe man stellenweise mit dem Kraut in der Hand, was besonders Erfolg bringt. Das Kraut ist öfters zu erneuern. Wird der Schmutz auf diese Weise entfernt, so kommt auch die ursprüngliche frische Färbung wieder.